

zuvor schon publiziert hatte¹; die deutsche Übersetzung ist als zweisprachige Ausgabe zusammen mit dem lateinischen Text veröffentlicht worden². Von der *Epistola* liegt neben einer ungarischen Übersetzung nur eine deutsche Übertragung vor³. Angesichts der vergleichsweise schlechten Greifbarkeit der kritischen Edition ist diese Neuedition nebst moderner Übersetzung und Kommentierung uneingeschränkt zu begrüßen und wird für Forschung und akademische Lehre anregend sein. Für die Benutzbarkeit ist es nachteilig, dass die Seitenzahlen der zugrundeliegenden kritischen *Scriptores*-Edition nur bei den *Gesta*, nicht aber bei der *Epistola* angegeben worden sind. Nützlich sind die ausführlichen Register, die Ortsnamenkonkordanz und die Karten mit den in den *Gesta* erwähnten Toponymen und des Mongoleneinfalls in Ungarn.

Marburg – Warszawa

Norbert Kersken

¹ MARTYN RADY: The Gesta Hungarorum of Anonymus, the Anonymous Notary of King Béla. A Translation, in: The Slavonic and East European Review 87 (2009), S. 681-727.

² Die „Gesta Hungarorum“ des anonymen Notars. Die älteste Darstellung der ungarischen Geschichte, unter Mitarbeit von LÁSZLÓ VESZPRÉMY hrsg. von GABRIEL SILAGI, Sigma-ringen 1991 (Ungarns Geschichtsschreiber, 4).

³ Der Mongolensturm. Berichte von Augenzeugen und Zeitgenossen. Hrsg. von HANS-GERD GÖCKENJAN und JAMES R. SWEENEY, Graz u.a. 1985 (Ungarns Geschichtsschreiber, Bd. 3), S. 127-223.

Augenzeuge dreier Epochen. Die Memoiren des ungarischen Außenministers Gustav Gratz (1875-1945). Hrsg. von Vince Paál und Gerhard Seewann. (Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 137.) Oldenbourg. München 2009. 648 S. ISBN 978-3-486-58594-0. (€ 69,80.)

Den Herausgebern, Vince Paál und Gerhard Seewann, sei dafür gedankt, dass sie den Wert von Gustav Gratz' Biografie und seiner selbst verfassten Manuskripte erkannt haben, denn sie bietet reichlich Information für die Historiografie. Die Einleitung gibt einen Überblick über Gratz' Leben, gefolgt von ausführlichen redaktionellen Erläuterungen zu den Texten. Gratz' Schilderungen sind mit Anmerkungen versehen, anhand derer man sich gut zurechtfinden kann. Zu den erwähnten Personen werden die wichtigsten biografischen Daten angegeben. Lediglich jene Anmerkungen zu Personen, die nicht der deutschen, österreichischen oder ungarischen Geschichte entstammen, lassen manchmal exaktere Angaben vermissen, obwohl sie sich rasch und verlässlich in wissenschaftlichen Zeitschriften im Internet hätten recherchieren lassen. Beispielsweise entpuppt sich „Prof. Duggan: Mitarbeiter der Carnegiestiftung“ (S. 357) als Stephen Pierce Duggan, der während des Ersten Weltkriegs Professor am City College New York war. Gedankt sei den Herausgebern zudem für die Übersetzung der französischsprachigen Kommentare, derer sich Gratz gerne bediente.

Zum Titel des Buches sei vorab noch bemerkt, dass, so tritt nach der Lektüre klar hervor, Gratz viel mehr war als ein bloß passiver Augenzeuge. Vielmehr trat er durch seine Ämter sowohl als effektiver Gestalter als auch als politischer Kommentator durch Zeitungsartikel und Vorträge innerhalb wie außerhalb Europas in Erscheinung. Die Einteilung in drei Epochen scheint vorab logisch. Nach der Lektüre hat es aber den Anschein, als habe es mehr als nur drei Epochen gegeben: Revolutionen beendeten Monarchien, autoritäre und faschistische Regime unterschiedlichster Façon wechselten einander in Mitteleuropa ab. Gustav Gratz erlebte diese Epochen in ganz unterschiedlichen Funktionen. Er beginnt seine Memoiren mit seiner Kindheit und Jugend. Die Erlebnisse in dem mindestens zweisprachigen Milieu der ungarischen Kleinstadt Gölnicbánya (slowak. Gelnica) erinnern an Joseph Roths galizisches Brody und Márai Sándors ungarisches Kassa (slowak.

Košice). Ansonsten lässt uns Gratz über sein Familienleben eher im Dunkeln, was auch daran liegen mag, dass die Hrsg. nicht sämtliche Texte ediert haben.

Gratz, der Politiker und Beamte, führt den Leser an die Friedensverhandlungen mit dem nachrevolutionären Russland mit den Augen eines österreichisch-ungarischen Staatsdieners heran und gibt Einblick in diplomatische Verhandlungstaktiken. Für ihn galt es als typisch deutsch, den einmal vertretenen (eigenen) Standpunkt niemals mehr aufzugeben und die zivilen Kräfte scheinbar freiwillig dem Militär unterzuordnen. Gratz' Erfahrungen in Brest-Litowsk mit dem deutschen Verbündeten legten wohl den Grundstein für seine lebenslangen Befürchtungen vor einem deutschen Expansionsstreben nach Mittel- und Osteuropa: „Ich war im Schlussstadium der Besprechungen in Brest-Litowsk nicht mehr so unbedingt deutschfreundlich, wie zur Zeit, als wir von Wien nach Brest-Litowsk abgereist waren“ (S. 130).

Gratz' politische Karriere überlappte sich mit jener als Wirtschaftsmann, wobei man ihn heute wohl als Lobbyisten bezeichnen würde. Gegen Anstellung und Geld nützte er für Firmen seine politischen Kontakte. Als sein intimer Kontakt zur Politik abriss, so sagte er, habe er auch keine Erfolge in der Privatwirtschaft mehr verzeichnen können.

Gratz' Leben als (Politik-)Wissenschaftler gibt Einblicke in den akademisch-wissenschaftlichen Austausch der Zwischenkriegszeit und macht nachvollziehbar, mit welcher Regelmäßigkeit vorgetragen, wo publiziert und wofür bezahlt wurde. Gerade in den USA war Gratz in der Zwischenkriegszeit wohl eine interessante Persönlichkeit, als ehemaliger Staatsmann einer untergegangenen Großmacht. Er nutzte diese Vorträge, um seine politischen Überlegungen einem breiten Publikum darzulegen. Öffentlich vertrat er eine Meinung hinsichtlich der Kriegsschuldfrage, die sich häufiger in österreichischen und ungarischen Memoiren finden lässt.¹ Allgemeine Wehrpflicht, Berufsarmee und die lange Friedenszeit hätten zu einer großen Masse an Offizieren und Generälen geführt, die unbedingt vermeiden wollten, „nur“ in Friedenszeiten gedient zu haben. Diese hätten Konflikte geschürt und die Politik unterwandert. Gratz sah den einzigen Ausweg in der „Abschaffung der stehenden Heere und der allgemeinen Wehrpflicht“ (S. 356).

Gratz' häufige Reisen geben auch Einblick in das soziale und gesellschaftliche Leben des gehobenen Mittelstands. Dazu zählt die Verwendung von Begriffen aus dem Englischen, wie „elevator“, „hand-shaking“ und „lunchen“ (S. 340), ebenso wie der Ablauf einer Atlantiküberquerung, der zeitgenössische Stereotypen und Vorurteile erkennen lässt, demzufolge Engländer nicht kochen und Franzosen noch aus „einer Schuhsohle ein feines Mahl bereiten“ könnten (S. 349). Das Kulturprogramm, das den Konferenzteilnehmern in Kanada und den USA geboten wurde, erlebte Gratz als Mitteleuropäer. Er schildert, was ihm an der Kultur der Neuen Welt besonders fremd war. Das Selbstverständnis der Amerikaner gegenüber ihrem Präsidenten, der für alle da zu sein, aber auch jedem einmal persönlich die Hand zu schütteln habe, war ebenso ungewohnt wie die seiner Ansicht nach inszenierte Ausschachtung von Sehenswürdigkeiten für den Massentourismus, wie etwa an den Niagara-Fällen. Im Gegensatz zum „Europäischen“ stand das Rauchverbot in Zügen und die Prohibition sowie der ungewohnte Benzingestank, verursacht durch den starken Automobilverkehr. Amerika präsentierte sich für ihn nur in Superlativen.

Wie ein Roter Faden durchzieht Gratz' Biografie sein Status als Angehöriger einer Minderheit, obwohl er eigentlich dem anzustrebenden Ideal der Magyarisierungspolitik von vor 1918 entsprach. Gegenüber einem Beamten der Gestapo führte er während des Zweiten Weltkriegs aus, er fühle sich „kulturell als Deutscher, politisch als Ungar“ (S. 551). Zur Minderheitenpolitik vertrat er dann auch eine von seinen Zeitgenossen eher abweichende Haltung. Er war weder für eine totale Assimilierung noch für Sonderwege. Für ihn war es nur natürlich, wenn eine Minderheit irgendwann im Mehrheitsvolk aufging,

¹ JULIUS DE SZILÁSSY: Der Untergang der Donau-Monarchie. Diplomatische Erinnerungen, Berlin 1921.

solange dies ohne Zwang passierte. Was er zeitlebens unterschätzte, war die Sprengkraft nationaler Ideologien, sowohl was die Donaumonarchie anlangte als auch die spätere nationalsozialistische Wühlarbeit und ihr Einfluss auf die ungarländischen Deutschen. Zu der Volkstumsarbeit und finanziellen Unterstützung vom Deutschen Reich meinte er als Vorsitzender des Ungarländisch Deutschen Volksbildungsvereins nur lapidar: „Die große Masse [...] blieb diesen Vorgängen gegenüber vollständig gleichgültig“ (S. 502).

Die deutsche Politik nimmt auch in der Zeit nach 1918 breiten Raum in seinen Erzählungen ein. Gratz schätzte zwar das nationalsozialistische Regime als kurzlebig ein, warnte aber vor dessen langfristigen Auswirkungen: „Nach dem Krieg wird das Lebensniveau in Deutschland gewiss empfindlich sinken. [...] [dieses wird] verschwindend gering sein, verglichen mit dem Grad, in welchem die Wertschätzung des deutschen Volkes sinken wird“ (S. 525).

Die Kontinuität von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens durch verschiedenste Regime hindurch wird in Gratz' Biografie ebenfalls deutlich sichtbar: So wird vom Ministerposten zum Vereinsobmann, zum Journalisten oder zum Wirtschaftsfachmann hin und her gewechselt. Manchmal hat es den Anschein, als ob erst der physische Tod diese Personen aus der Öffentlichkeit treten lässt und nicht der politische Wandel. Auch bei Gratz deckten sich staatliche Brüche nicht unbedingt mit den persönlichen. Eines darf jedenfalls nicht vergessen werden: Gratz war Zeit seines Lebens Journalist. Er, der eine exzellente Feder führte, begleitet den Leser durch seine Biografie wie ein Erzähler den Helden durch einen klassischen Roman.

Budapest

Tamara Scheer

Frank Golczewski: Deutsche und Ukrainer 1914-1939. Schöningh. Paderborn u.a. 2010. 1085 S. ISBN 978-3-506-76373-0. (€ 98,-)

Der Vf. dieser umfangreichen Studie hat sich vorgenommen, die gegenseitigen Kontakte zwischen Deutschen und Ukrainern zu untersuchen; seine Schilderung beginnt am Vorabend des Ersten Weltkriegs und schließt mit dem Zerfall des polnischen Staates im Herbst 1939. Ein solches Vorhaben birgt zahlreiche methodische Probleme in sich, die Frank Golczewski auch bewusst sind. So lässt sich eine solche Geschichte räumlich schwer eingrenzen: Den ukrainischen Staat hatte es in der besprochenen Zeit nicht bzw. nur für eine sehr kurze Zeit gegeben. Von Bedeutung war die – in vielen Ländern verstreute – ukrainische Emigration. Schließlich urteilte die bisherige Historiografie zu diesem Thema, vor allem die ukrainische, aber auch die sowjetische und die polnische, nicht selten parteiisch.

In Bezug auf die theoretische Untermauerung seiner Arbeit zeigt sich der Vf. sparsam. Jenseits einer „orthodoxe[n] intensive[n] Diskursanalyse“ gehe es ihm vor allem darum, aus den Quellen „das Sagbare“ herauszufinden (S. 10). Zu diesen zählt er u.a. die ukrainische Publizistik und die Historiografie, die die besprochene Problematik *ex post* aufgriffen. Dabei unternahmen die beiden Gattungen nicht selten Versuche, das Geschehene neu zu bewerten bzw. umzuinterpretieren.

G. distanziert sich von der Annahme, der Historiker solle ein Richter sein; eine solche Position wird häufiger insbesondere in Zusammenhang mit der Kollaboration der Ukrainer mit dem Nationalsozialismus vor und während des Zweiten Weltkriegs eingenommen. Gerade diese Distanz, verbunden mit der Bereitschaft, die ukrainischen Stimmen breit zu Wort kommen zu lassen, bildet eine der Stärken dieses Buches. Eingebettet wird die Darstellung, insbesondere die ukrainische Ideengeschichte (zum Beispiel der sogenannte „turn